Newark's Werdegang.

Zum 250jährigen Gründungs-Jubiläum der rührigen New Jersey'er Industriestadt.

Es sind verhältnismäßig nur wenige Städte im Lande, welche auf ein 250jähriges Bestehen zurückblicken können, und man kann es den Bürgern der New Jersey'er Fabrikstadt am Passaic nicht verdenken, wenn sie eine vom 1. Mai bis September währende Jubelfeier anläßlich der vor 250 Jahren erfolgten Gründung im großen Stile arrangierten. Als die kleine Schar von Puritanern, etwa 30 an Zahl, im Jahre 1666, geführt von Robert Treat, Obadiah Bruen, Samuel Kitchell, John Brown, Michael Tompkins und Robert Denniston aus Wilford, Conn., absegelte und von den Hackensack-Indianern beinahe ganz Essex County für $200 kauften, ließen sie es sich gewiß nicht träumen, daß sie die Grundlage zu einer der wichtigsten Industriestädte des Landes legten. Sie waren nach den Ufern des Passaic durch die einladende Erscheinung des Landes hingezogen, und so gründeten die kraftvollen Ansiedler, umgeben von Gefahren und Nachteilen aller Art, das kleine Dorf, welches sich durch den Fleiß und Unternehmungsgeist nachfolgender Geschlechter zu dem heutigen großen Bevölkerungsmittelpunkt und seinen ungeheuren Hilfsquellen für Handel, Verkehr und Fabrikwesen entwickelt hat. Weder Geschichte noch Ueberlieferung haben die Namen der Schiffe bewahrt, in welchen die kühnen Pioniere durch den Kill van Kull in die heutige Newarker Bai hinaufuhren, um auf den von den Indianern Passayk genannten Fluß vor einem Landschaftsbilde, dessen Hintergrund die Orange-Berge bildeten, vor Anker zu gehen. Auch ist der genaue Tag der Landung nicht bekannt, doch muß es wohl mitte Mai gewesen sein, da das 200jährige Bestehen der Stadt am 17. Mai 1866 in würdiger Weise gefeiert wurde. Elizabeth Swain, die 19 Jahre alte Tochter des Kapitäns Samuel Swain, war die erste der Ansiedler, welche den Boden New Jerseys betrat. Es war den Ansiedlern von Agenten des Gouverneurs Carteret gesagt worden, daß Unterhandlungen zum Ankauf eines entsprechenden Landkomplexes mit den Indianern eingeleitet und der Preis dafür entrichtet worden sei. Diese Angaben erwiesen sich jedoch als unwahr, und die Indianer vertrieben die Weißen. Nach mehrfachen Unterhandlungen gelang es jedoch, ein Uebereinkommen zu treffen und das Land zu kaufen. Der so erworbene Komplex umfaßt das heutige Newark, sowie das Gebiet bis Springfield, Livingstone, den Oranges, Bloomfield und Caldwell, also beinahe ganz Essex County. Der Kaufpreis, welcher der damaligen Mode gemäß teils in bar, teils in Waren als Tauschartikel entrichtet wurde, betrug 130 Pfund New England Münze, ein Dutzend Gewehre und Teppiche. Einerlei wie ungerecht an anderen Orten mit den Eigentümern der Ländereien verfahren wurde, den Vorfahren der Newarker kann auch nicht der leiseste Vorwurf bei dem mit den Indianern abgeschlossenen Handel gemacht werden.

Wie der Name Newark dem neuen Orte gegeben wurde, ist nicht ganz klar; zuerst hieß der Ort „New Work", doch wurde der Name nach Ankunft des ersten Geistlichen, eines Rev. Abraham Pierson aus Newark on Trent in England, in Newark abgeändert. Am 21. Mai 1666 beschlossen die Ansiedler, Gesetze für Regierung der Ortschaft zu entwerfen, und ein Elfer-Komitee wurde mit dieser Aufgabe betraut. Bezeichnend für den religiösen Geist, welcher diese Ansiedler beseelte, ist der Paragraph, daß keine Person Freeholder oder Bürgermeister werden, auch nicht wählen oder ein militärisches Amt bekleiden kann, die nicht Mitglied einer der Congregationalisten-Kirchengemeinden ist.

Unter diesen Bestimmungen bauten die ersten Ansiedler für sich selbst Wohnstätten und setzten bestimmte Teile ihres Besitzes für Handwerke und Gewerbetreibende aus. Der Erste seines Handwerkes, der sich hier niederließ, erhielt einen Bonus und es wurde ihm eine Heimstätte eröffnet, sowie in brüderlicher Weise unter die Arme gegriffen. Die Entwicklung des Ortes machte keine besonders raschen Fortschritte. Zwei Jahre nach der Gründung wurden von den Kommissären die Grenzen festgelegt, in das Jahr 1668 fiel auch der Bau der ersten Grützmühle und in 1673 hatte Newark erst eine männliche Bevölkerung von 86 Köpfen. Drei Jahre später wurde die erste Schule eingerichtet, aber erst in 1714 das erste Schulhaus erbaut. Im Jahre 1776 war Washington mit 5000 Mann seiner Armee fünf Tage lang in Newark stationiert. Die erste Newarker Zeitung, „Wood's Gazette", erschien in 1791 und seit dem Jahre 1801 entwickelte sich Newarks Juwelier-Industrie; achtzehn Jahre später wurde auch der Anfang zu Newarks Patentleder-Industrie gemacht. Im Jahre 1820 war die Bevölkerung auf 6507 gestiegen und in die nächsten 16 Jahre fällt die Eröffnung der New Jersey Railroad und Morris & Essex-Bahn, sowie Seth Boyden's Entdeckung des Verfahrens, Schmiedeeisen herzustellen.

Im Jahre 1836, also 170 Jahre nach der Gründung, wurde aus der Town eine Stadt, und am 11. April 1836 fand die erste Charterwahl statt. Wm. Halsey wurde der erste Mayor, und er wurde ebenso bekannt, wie einige seiner Nachfolger, darunter „Picnic Joe" Haynes und Jakob Häußling. Halsey, der beinahe einstimmig erwählt worden, wurde später Countyrichter und starb im August 1843 im Alter von 73 Jahren. Damals hatte Newark 18,201 Einwohner, davon etwa 6000 Irländer und nur 300 Deutsche. Aus dem Landstädtchen hatte sich eine Fabrikstadt entwickelt, die N. J. Railroad and Transportation Co. (jetzige Pennsylvania-Bahn) beförderte viele Tausende von Passagieren, und der Morris-Kanal, der im Jahre 1837 vollendet wurde, brachte Kohlen und Eisen nach Newark. Die Flußschiffahrt war derart gestiegen, daß Newark vom Kongreß im Jahre 1833 zu einem Zollhafen ernannt wurde. Dieses industrielle Aufblühen hielt bis zum heutigen Tage an, und es gibt jetzt beinahe keine Industrie, die nicht in Newark vertreten ist. Im Jahre 1836 wurden auch die Straßen zum ersten Male durch Oellampen beleuchtet, zwei Jahre später wurden die erste Hochschule, das County-Gerichtshaus und das Rathaus eröffnet, aber erst elf Jahre später die erste Pferdebahn-Gesellschaft inkorporiert. Man war mittlerweile auch an die Anlage von Wasserwerken gegangen, und in 1869 wurden die Belleviller Werke eröffnet. Von nun an machte die Entwicklung Riesenschritte; die Handelskammer etablierte in 1885 die erste Techniker-Schule, es wurde im selben Jahre mit der Anlage von County Parks begonnen, drei Jahre später die erste Freibibliothek eröffnet; in das Jahr 1896 fiel die Enthüllung des Monuments für den Erfinder Boyden, der nicht nur die Herstellung des Schmiedeeisens, sondern auch des Patenleders erfunden hat.

Jetzt hat Newark eine Bevölkerung von 399,000 Seelen, einen Flächeninhalt von 23.40 Quadratmeilen, davon sind 6.5 Marschland; fünf Bahnen, Pennsylvania, Lackawanna, Erie, Lehigh Valley und N. Y. Central, haben Passagier- und Fracht-Depots, 900 Personenzüge halten täglich an, und die Frachtzüge bringen jährlich 3,965,480 und versenden 1,350,980 Tonnen Fracht. Die im Jahre 1911 eröffnete Hudson & Manhattan Tunnelbahn nach New York und 663 Cars der 28 Trolley-Linien der Public Service Corporation befördern jährlich 165,000,000 Passagiere. Newarks steuerbares Eigentum hat einen Wert von $420,311,342, das Munizipal-Eigentum wird auf $30,000,000 veranschlagt, die fundierte Schuld beträgt $39,556,200, die Netto-Schuld $21,902,471, die Steuerrate $22.80 pro $1000. Die Stadt hat 301.90 Meilen gepflasterte Straßen, 79.3 Meilen gebauter Abzugskanäle. Die Polizei besteht aus 739 Mann, die Feuerwehr hat 471 Mann. Zwanzig Parks, von denen der Branch Brook- und der Weequahic-Park die schönsten und größten sind, haben einen Flächeninhalt von 19.89 Acker; dazu kommen noch die Spielplätze und County-Parks. Zahlreiche Banken und 103 Bauvereine mit 31,046 Mitgliedern zeigen von dem Wohlstand, und wenn man die Liste der Industrien sieht, zeigt sich, daß die Leder-Industrie durch 90, die Fabrikation von Juwelen durch ebensoviele Firmen vertreten ist; 30 Maschinenwerkstätten, 28 Hutfabriken, 16 Brauereien, viele Eisengießereien, Chemikalien- und Farben-, Koffer- und Reisetaschen-, Knopf-, Eisenwaren-, Metalwaren-, Silberwaren-Fabriken, kurzum jede Industrie bis auf die Seidenfabrikation ist in Newark repräsentiert.

Das Deutschtum

war in Newark seit den 50er Jahren recht stark vertreten und trug dazu bei, daß die Bevölkerung nicht den engherzigen Ansichten der puritanischen Vorfahren huldigte. Schon im Jahre 1856 wurde die erste der deutschen Schulen gegründet, von denen jetzt noch einige, allerdings unter Schwierigkeiten, bestehen. In das Jahr 1852 fiel die Gründung des ersten Gesangvereins, der „Aurora", im Jahre 1865 entstanden die Vereine „Germania" und „Phoenix", in 1857 die „Concordia" und in 1859 der „Arion". Einige Turnvereine und Schützengesellschaften bestehen auch seit vielen Jahren. Mehrere deutsche Kirchen wie die lutherische Gemeinde an Halsey Str., wurden in den 50er und 60er Jahren gegründet. Viele deutsche Bürger Newarks, wie Hermann Lehlbach, der Mitglied des Kongresses war und dessen Neffe jetzt Newark im Kongreß vertritt, Wm. H. F. Fiedler, der auch Kongreßmitglied war, Gottfried Krüger, der Brauherr und Gründer des nach ihm benannten Altenheims, der Mitglied des höchsten Staatsgerichtes, Laienrichter des Appellhofes war, der Kriegs-Veteran Major Carl Lentz, der langjährige Präsident des Nordöstlichen Sängerbundes und früheres Mitglied der Staats-Steuerkommission, Jakob Häußling, der fünfmal Mayor der Stadt war, sind über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt. Von den deutschen Zeitungen ist die demokratische „Newarker Deutsche Zeitung" vor einer Reihe von Jahren eingegangen, und die Stadt hat nur eine tägliche deutsche Zeitung, die von der Witwe B. Prieths herausgegebene „New Jersey Freie Presse".

Wichtige Ereignisse

waren für Newark der Besuch Ludwig Kossuths, des Führers der ungarischen Revolution im Jahre 1849, der am 21. April 1851 in großartiger Weise empfangen wurde; die Industrie-Ausstellung im Jahre 1872, welcher auch Präsident Grant und Horace Greeley beiwohnten; das Schützenfest des Internationalen Schützenbundes im Sommer des Jahres 1888; die Sängerfeste des Nordöstlichen Sängerbundes in den Jahren 1891 und 1906. Die Besichtigung der im Bau begriffenen Dockanlagen am 20. Oktober 1915 war auch ein Festtag für Newark.

Von Brand- und Ueberschwemmungs-Katastrophen, wie Paterson und Hoboken heimgesucht wurden, ist Newark verschont geblieben, und der „Newark Evening News"-Chroniker David L. Pierson berichtet von einem Brande im Jahre 1836, der $125,000 Schaden anrichtete und das größte Schadenfeuer in der Geschichte der Stadt war. Bei einem Fabriksbrande vor acht Jahren kamen 17 Personen ums Leben und die Kollision eines Bahnzuges mit einer Car hatte den Tod von 9 und die Verletzung von 20 Personen, meist Mädchen aus der Hochschule, zur Folge.

Während meiner 46jährigen Tätigkeit an der Tagespresse habe ich manche Jubelfeier von Munizipalitäten mitgemacht, wie das Sesqui Centennial der Städte Baltimore (1880) und Jersey City (1910), die Jubiläen der Städte Hoboken (1905) und Egg Harbor City (1905), wie West Hobokens Jubiläum, aber nirgendswo hat man so große Vorbereitungen für eine Feier getroffen, und man hofft dadurch das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

H. J. Nesler.

Shakespeare in Amerika.

Von Albert Pulvermacher.

Wenn man heute, da der große Shakespeare-Gedenktag (die 300. Wiederkehr des Tages, an dem Shakespeare gestorben) gekommen ist, all' die verschiedenartigen Shakespeare-Feiern gewahrt, die stattfanden, stattfinden und noch stattfinden sollen, kann könnte ein eben erst Gelandeter leicht auf die Vermutung kommen, Amerika sei das Land der „bardidolatry". Ist doch dies Bedürfnis, den Manen des großen Dichters zu huldigen, jetzt fast zu einem "fad", zu einem „Rummel" ausgeartet. Nicht nur, daß die Stadt New York offiziell im Mai ihren Shakespeare geweihten "Community Masque" im Stadion des City College geben wird, auch in den kommerziellen Theatern, in denen Shakespeare als ein selten und ungern gewagtes Risiko angesehen wurde, werden die Dramen des Barden vom Avon unter größerer oder geringerer Teilnahme des Publikums, stellenweise unter dem finanzkräftigen Patronat der Wall Street-Magnaten wieder belebt. Einzelne Stadtteil-Verbände, wie die Chelsea Association rüsten sich für eine eigene großzügige Shakespeare-Feier, Gesellschaften wie die Drama Society und die Professional Women's League suchen entweder, wie die erstere, was löblich ist, Shakespeare in einer Musterauführung zu billigen Eintrittspreisen populär zu machen oder, wie letztere, ein eigenes Benefiz mit dem Shakespeare-Banner herauszuputzen. Ja selbst eine Mittelschule nach der anderen wagt sich in von Schulknaben oder Mädchen gemimten Dilettanten-Aufführungen an Shakespeare heran...

Mit einem Wort, Shakespeare ist in diesem Winter fast so sehr im Schwang wie — der Eislauf.

Woher auf einmal diese große amerikanische Shakespearebegeisterung? Niemand kann leugnen, daß sie plötzlich gekommen ist, denn vor einigen Jahren verlief die Shakespeare-Geburtstags-Jahrhundertfeier ohne Sang und Klang, hier sowohl wie in England. In England blamierte man sich damals mit der im Sande stecken gebliebenen Bewegung, dem Dichter zum bleibenden Angedenken ein großes Nationaltheater in Stratford zu weihen. Nur eine große Spende lief ein, welche die Erwerbung von Grund und Boden für ein solches Theater sicherte, und — diese Spende kam von einem Deutschen. Bernard Shaw erklärte anläßlich dieses Fiaskos, die Briten hätten keinen Anspruch auf „ihren" Shakespeare, um den sie sich ja auch sonst nicht gekümmert; sie sollten den Shakespeare-Kultus getrost den Deutschen überlassen, denen er Herzenssache sei...

Also nochmals: woher plötzlich diese angeschminkte amerikanische Shakespeare-Begeisterung?

Die Antwort ist, so sonderbar das klingt, daß man es mit einem der vielen merkwürdigen Nebenprodukte des großen Weltkrieges zu tun hat. So bitter man nämlich in England gegen die deutsche „Kultur" loszog, konnte man doch gewisse Tatsachen nicht bestreiten, die einsichtsvolle Engländer immer wieder ihren Landsleuten zu Gemüte geführt hatten; vor allem nicht die um vieles höhere Theaterkultur der Deutschen. Leugnen half nicht, so verlegte man sich auf das jetzt in England übliche hämische Verkleinern des Gegners. „Ihre vielgerühmte Theaterkultur," erklärte man mit immerhin halber Berechtigung, „datiert aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, von der Zeit an, da Shakespeare auf den ständigen deutschen Bühnen heimisch wurde. Also verdanken sie ihr Theater — uns." So die Herren Briten, gelehrte Professoren darunter, die natürlich nicht erwähnten, daß Shakespeare zwar im Globe Theater mit seinen Stücken das zeitgenössische Londoner Publikum theatertoll gemacht hatte und daher zu recht beträchtlichem Wohlstand gelangt war, daß er aber das „Privileg", den Engländern unsterbliche Bühnendichtungen vorzuspielen, mit Liebedienerei und einmal sogar mit kurzer Gefängnishaft erkaufen mußte. Er war so eine Art höherer Lakai bei einem der vielen (von ihr in eifersüchtigen Stunden mit der knochigen Faust bearbeiteten) Liebhaber der „jungfräulichen" Königin Elisabeth und später bei dem ekelhaften ersten Stuart, dem der Speichel über die dicke Unterlippe floß. Nach seinem Tode wurde Shakespeare um der aufkommenden Zotendichter willen vergessen oder wirklich „anstandslos" plagiiert. Als die Deutschen ihn in vorerst ungelenken, aber doch wortgetreuen und pietätvollen Uebersetzungen zu würdigen begannen, entriß ihn Collie Cibber auch in England der Vergessenheit, führte aber auch die geschmacklosen Verstümmelungen und Verballhornierungen des Shakespeare-Textes ein, die auf den englischen und amerikanischen Bühnen beinahe bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein grassiert haben...

Indeß man hatte also doch einen großen Namen gefunden, den man den Deutschen gegenüber ausspielen konnte. Daher auf einmal die Shakespeare-Popularität in England, die natürlich schnell nach Amerika hinübergetragen wurde. In England werden zwar auch allerlei Feiern veranstaltet werden, aber allzu viel will man sich selbst den plötzlichen Shakespeare-Enthusiasmus nicht kosten lassen. Denn Kriegführen kostet Geld und auch sonst hat man dort mehr Sinn dafür, den Neutralen das Stückchen Welthandel, das noch existiert, abspenstig zu machen, als tote Dichter zu ehren. Die englischen Schauspieler sind seit den Zeppelin-Besuchen zu der Ansicht gekommen, daß es sich entschieden gemütlicher in New York leben und „feiern" läßt als in London. Die noch nicht hier sind, um amerikanische Dollars zu verdienen oder sich der allgemeinen Wehrpflicht zu entziehen, kommen bald nach. Amerika ist jetzt ein wieder freiwilliger Vasallenstaat Englands, und die Herrschaften werden mit offenen Armen aufgenommen.

Zwar wären erstklassige Shakespeare-Aufführungen mit amerikanischen Schauspielern nicht nur denkbar, sondern auch leicht in's Werk zu setzen. Beweis dafür die glänzende, rein amerikanische „Julius Caesar"-Aufführung unter freiem Himmel, die im Mai in Hollywood, Kalifornia, veranstaltet werden soll. Beweis dafür auch die Aufführungen von „Macbeth" und den „Lustigen Weibern", die jüngst Wm. K. Hackett und Viola Allen im Criterion Theater gaben. Sie waren kurzlebig, unverdient kurzlebig, obwohl man dort Thomas Wise einen Falstaff spielen sah, den man in dauernder Erinnerung behalten wird. Dagegen erfreuen sich die allerdings auch in vieler Beziehung rühmenswerten Vorstellungen von „Henry VIII." im New Amsterdam Theater eines großen Zulaufs, vornehmlich, weil sie mit dem Glanz eines großen Gesellschaftsereignisses einem von König George geadelten englischen Mimen zu Liebe herausgebracht worden sind. Denn Sir Herbert Tree ist wohl ein außerordentlich fähiger Regisseur, eine Qualität, die er einer langen Ahnenreihe, die den biederen plattdeutschen Namen Beerbohm trug, zu danken haben mag, aber als Schauspieler ist er in der veralteten Poffart-Klasse — ohne die sprachkünstlerischen Vorzüge des hier so wohlbekannten ehemaligen Münchener Generalintendanten.

Immerhin ist gerade den hochmögenden kapitalkräftigen Herren gegenüber, die Beerbohm-Tree die fürstliche Summe von $50,000 für seine Shakespeare-Stagione zur Verfügung gestellt haben, ein ironisches Naserümpfen wahrlich nicht am Platze. Sie schufen vor einigen Jahren den Musentempel, in dem die besten Ansätze zur Gründung eines amerikanischen Nationaltheaters mit ambitiöser Pflege der Klassiker gemacht wurden: das leider verflossene New Theatre. Es ist jammerschade, daß das schmucke Riesenhaus wegen schnöder Teilnahmslosigkeit des Publikums seiner Bestimmung entzogen werden und seither für Allotria wie große musikalische Revuen, Ausstattungsstücke und russisches Ballet herhalten mußte. Jetzt, da die Drama Society dort "The Tempest" aufführen will, scheint, temporär wenigstens, der Rückweg zu und die Anknüpfung an die alten Bestrebungen wiedergefunden zu sein. Zumal da in den Personen des Regisseur-Schauspielers Louis Calvert und des bekannten Kritikers John Corbin die nämlichen Leiter das neue Unternehmen betatern, die sich in dem älteren durch löblichen und tatkräftigen Eifer ausgezeichnet haben.

Dieser Ueberblick über das, was gegenwärtig das Shakespeare-Jahr in New York an interessanten Wiederbelebungsversuchen des Interesses an den Bühnenwerken des großen Dichters zeitigt, ist angebracht, weil ich den Lesern des „Sonntagsblatts" vor zwei Jahren anläßlich des 350. Geburtstags Shakespeare's ausführlich all' das bereits in der Rückblicksperspektive gezeigt habe, was die Shakespeare-Pflege in Amerika in vergangenen Zeiten bedeutete. Ich brauche daher nur mehr daran zu erinnern, daß Shakespeare von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an, da die aus England eingewanderten Truppen in Amerika, namentlich in den Seestädten, heimisch zu werden begannen, in Amerika, nach dem berühmten Muster der beiden großen rivalisierenden Bühnen Londons, des Covent Garden und des Drury Lane, der meistgespielte Bühnenschriftsteller wurde, schon weil die großen Mimen Englands, die, mit wenigen Ausnahmen, den Weg über's Weltmeer fanden, dem Barden die Glanzrollen ihres Gastspielrepertoires verdankten. Der gebildete Amerikaner konnte damals seinen Shakespeare auswendig (und das war noch in den 70er Jahren der Fall) wie der Deutsche seinen Goethe und Schiller. Da verschlug es nicht allzu viel, wenn die Aufführungen nicht ein ganzes Drama Shakespeare's, sondern gewöhnlich nur so und so viele Szenen aus einem solchen Drama bedeuteten. Ausschreitungen kamen ja vor, so wenn „The Tempest" (wie es noch Augustin Daly tat) als Oper, „The Merchant of Venice" als Schaustück mit szenischem Gepränge gegeben wurde. Aber es konsolidierte und kristallisierte sich doch gerade aus dieser Shakespeare-Spielerei die große amerikanische Schauspielkunst heraus, die vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an bis in die neunziger Jahre hinein, im alten Park Theater, im Bowery Theater, im Booth Theater und, immer weiter in die obere Stadt ziehend, zuletzt im Daly's Theater jahrzehntelang eine bleibende Stätte hatte. George Frederick Cooke, James Fennell, Charles Kemble und seine Tochter Fanny, Julius Brutus Booth, William Charles Macready, John Edward MacCullough, der ältere Hackett, später Adelaide Neilson, Henry Irving und Ellen Terry befruchteten durch ihre Shakespeare-Gastspiele in Amerika auch den Ehrgeiz des nicht minder begabten großen amerikanischen Schauspielertalents. So kam es, daß Amerika Shakespeare-Stars wie Thomas Aythorpe Cooper, Charlotte Cushman, Edwin Forrest, Lawrence Barrett, E. L. Davenport, Geo. Vardenhoff und vor allem Edwin Booth hervorbrachte. Edwin Booth mit Mary McVicker und später Helene Modjeska als erste weibliche Kraft bedeutete den Gipfelpunkt der Shakespeare-Darstellung in Amerika.

In den achtziger Jahren belebte Mary Anderson, in den neunziger Ada Rehan bei Augustine Daly nochmals, allerdings nicht mehr so stark wie Booth und seine Mustertruppen das Interesse am Shakespeare-Repertoire. Seither waren recht gute Namen, aber doch nicht mehr so überragende Künstler mit dem, sehr sporadischen, Kult verknüpft. Richard Mansfield, Ben Great und Edith Wynne Matthison, Henriette Croßman, der wahrlich nicht bedeutende Robert Mantell, E. H. Sothern und Julia Marlowe, Wm. Faversham, Viola Allen, Wm. K. Hackett. Man lobte den Eifer der Herrschaften, aber vor den großen Erinnerungen von einst mußten sie verblassen.

Auch während der letzten fünfzig Jahre war es großenteils das Ausland, das Amerika Gastspieler schickte, die es daran erinnerten, daß Shakespeare kein leerer Wahn, obwohl mit dem Schwinden der ständigen Truppen und dem Ueberhandnehmen des Star-Unwesens die banale Managerweisheit "Shakespeare spells ruin" allgemeinen Kurs erlangte. Bogumil Dawison, Marie Seebach, Friedrich Haase, Fanny Janauschek, Tomaso Salvini, Ernesto Rossi, Irving und Terry, Barnay, Possart, Kainz, Sonnental und Forbes-Robertson, jüngst sogar eine denkwürdige Aufführung im Irving Place Theater ohne berühmte Gäste hinterließen dem amerikanischen Publikum mehr oder minder große Shakespeare-Erinnerungen.

Daß jetzt so viel aus Shakespeare gemacht wird, mag eine vorübergehende Zeiterscheinung, mag vielleicht nur Modesache sein, es ist immerhin eine erfreuliche Entwicklung, und ihre Spuren mögen doch vielleicht nicht allzu schnell verwischt werden. Die breiten Massen des amerikanischen Volkes, speziell der noch nicht lange eingewanderten und noch nicht durch Baseball verblödeten Bevölkerungsschicht der Großstädte waren immer für Shakespeare empfänglich. Gerade daß die Richtlinie der großen Shakespearefeiern dieses Winters und Frühjahrs dahin zu gehen scheint, Shakespeare den Minderbemittelten zugänglich zu machen, bedeutet schon einen Gewinn. Das nichtenglische Blut in Amerika bedeutet die Hoffnung auf das Kultur, auch einer selbständigen amerika-Kultur, auch eine selbständigen amerikanischen Theaterkultur. So viel England nachäffender Snobismus auch in dem heurigen plötzlichen Shakespeare-Rummel stecken mag; da die populären Eintrittspreise der meisten dieser Veranstaltungen eine rege Beteiligung des eingewanderten Elements verbürgen, steckt darin ein guter, lebensfähiger Keim für dauernde Neubildung.

— Selbst der größte Fluß Australiens, der Murray, ist nur im Winter und nur für sehr flache Schiffe schiffbar.

Das Ende der englischen Alleinherrschaft zur See.

Von Schultze-Bahlke.

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges war „Alleinherrschaft zur See" (Naval Supremacy) das volkstümlichste politische Schlagwort in England; und jetzt nach zwanzig Kriegsmonaten zitiert Albion um diesen Grundpfeiler englischer Politik. In unzähligen Flugschriften und Reden war es zu lesen und zu hören, daß der Verlust der unbedingten Alleinherrschaft auf dem Meere Englands Wirtschaftsleben, seine politische Sonderstellung, seine Weltherrschaft aufs schwerste gefährdet. Und nun muß es das stolze Albion erleben, daß diese Alleinherrschaft, um deren Befestigung und absolute Sicherstellung es diesen Weltkrieg entfesselte, nach zwanzig Kriegsmonaten durchlöchert und arg erschüttert ist. Die Tragweite dieses Umschwunges wird man um so mehr ermessen, wenn man bedenkt, was die Engländer unter Alleinherrschaft zur See verstanden.

Nach einer besonders authentischen englischen Quelle versteht man in England unter Alleinherrschaft zur See die Herrschaft über alle Verbindungswege auf dem Meere. Es heißt dort: „Wir müssen ungehindert Nahrungsmittel, Rohprodukte und Industrieware von außen erhalten können, wir müssen exportieren können, was wir für nötig halten, Truppen entsenden können, wohin es uns beliebt, kurz: wir müssen unbestrittene Herr über die Verwendung unserer militärischen Machtmittel sein. Andererseits müssen wir jeden Augenblick die Verbindungswege etwaiger Gegner unterbrechen können." Als Mittel für die Aufrechterhaltung einer solchen Alleinherrschaft galt bis vor kurzem die stärkste Kriegsflotte der Welt. Und je nach den wechselnden Anschauungen in England besaß die englische Flotte seit 1815 bald die Stärke mehrerer Marinen zusammen, bald die doppelte Stärke des jeweilig gefährlichsten Gegners. So hat Großbritannien, durch seine insulare Lage jedem direkten Angriff entzogen, seit 100 Jahren eine vorherrschende und vielfach ausschlaggebende politische Rolle in der Welt gespielt, die sich militärisch einzig und allein auf die starke Kriegsflotte stützte.

Bis in die neueste Zeit betrachtete die englische Politik das Streben anderer Völker, das Meer ihrem Handel und Verkehr nutzbar zu machen, als einen Angriff auf Englands Vorherrschaft, den im Keime zu ersticken sie sich für berechtigt hielt. Darum sind die englischen Machenschaften zur Entfesselung dieses Weltkrieges im Lichte der englischen Geschichte durchaus folgerichtig. So oft auch die englische Politik Schwankungen unterworfen gewesen ist, immer ist sie doch zu ihrem ureigensten Prinzip zurückgekehrt: Stets gegen den jeweilig gefährlichsten Gegner — heute Deutschland — möglichst zusammen mit schwächeren, ihm selbst ungefährlichen kontinentalen Staaten als Bundesgenossen vorzugehen.

England hat das Ende seiner Alleinherrschaft kommen sehen. Darum seine von Jahr zu Jahr sich steigernde Furcht vor der Katastrophe, seine verzweifelten Anstrengungen zur Einkreisung Deutschlands und seiner Abschließung vom Weltmeere.

Den opferfreudigen Bemühungen für die Schaffung einer Flotte Preußens um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts konnte von England noch mit kaltem und herablassendem Spott begegnet werden. Damals ließ Palmerston die berühmt gewordenen Worte veröffentlichen: „Die Deutschen mögen den Boden pflügen, mit den Wolken segeln oder Luftschlösser bauen. Aber nie seit Beginn der Zeiten hatten sie den Genius, das Weltmeer zu durchmessen oder die hohe See oder auch nur die Küstengewässer zu durchfahren." Der hochmütige Palmerston mag in seinem britischen Eigendünkel an die Wahrheit der echt englisch verlogene Worte wohl geglaubt haben. Der Anfang vom Ende der englischen Alleinherrschaft zur See fällt aber in jene Zeit. Denn nie mehr ist der Gedanke an eine starke deutsche Flotte bei uns zur Ruhe gekommen; in steigendem Maße hat sich vielmehr von Jahr zu Jahr die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß zum Schutze unseres Vaterlandes und unserer Seeinteressen eine so starke deutsche Flotte erforderlich ist, daß auch England sich hüten wird, seine eigene aufs Spiel zu setzen. Daß nun England dennoch den Kampf heraufbeschwor, ist eben ein Beweis dafür, daß es sich selbst nicht mehr im Vollbesitz seiner unumschränkten Herrschaft zur See fühlte.

Oft genug hat England deutsche Unternehmungen in aller Welt zu hindern gesucht, weil es in dem deutschen Kaufmann und Industriellen einen Konkurrenten sah, dessen Zurückdrängung kraft seiner alles überragenden Seemachtstellung noch möglich schien, weil es fühlte, daß diese Alleinherrschaft zeitlich begrenzt sein würde. Zum letzten Male stand es in seiner Geschichte „glänzend allein", brauchte es weder Bündnisse noch Ententen, weder besondere diplomatische noch politische Mittel, als es, gesichert durch die Stärke seiner schlagfertigen Flotte, im Frühjahr 1900 die Buren unterjochte. Dann aber kam die Zeit der Abkommen, Bündnisse und Ententen für das stolze England, und nur zum Zweck der Einkreisung und Zurückdrängung Deutschlands, aber schon das stille Eingeständnis verratend, daß es sich selbst nicht mehr stark genug fühlte, dem einzigen gefährlichen Gegner allein entgegenzutreten.

Das durch die stolze Tradition britischer Geschichte allgemin berechtigte Gefühl Englands, daß seine vollkommen unzeitgemäße absolute Alleinherrschaft zur See zu Ende geht, verschärfte den Gegensatz zwischen Deutschland und England von Tag zu Tag. Es wußte, daß ihm in Deutschland der ernsteste Mitbewerber auf allen Gebieten erwachsen war, dem es mit den bisher bewährten politischen Melodien auf die Dauer auch durch einen Angriffskrieg nicht begegnen konnte, weil er militärisch stark zu Lande und zu Wasser eine Summe nationaler Stoßkräfte aufweist, die ihn zum gefährlichsten Gegner macht, den Großbritannien je besessen hat. Darum das Hilfe-Werben und die große Eile zum Losschlagen auf seiten Englands; denn jeder Tag brachte die zahlenmäßige materielle Zunahme der deutschen Kriegsflotte und beschleunigte damit das Ende der englischen Vorherrschaft.

Noch einmal versuchte England ein Friedensmittel, das erstarkende Deutschland einzuschüchtern, als es die größeren schiffbautechnischen Möglichkeiten seines Landes und seine vermeintlich besseren Finanzen ausnutzte, um im Bau von Dreadnoughts Deutschland endgültig im Flottenwettbewerbe zurückzudrängen. Doch der Plan schlug fehl; Englands Alleinherrschaft zur See wurde dadurch nicht gerettet und für alle Zeiten sicher gestellt, sondern im Gegenteil ernstlicher bedroht als je zuvor. Der von uns ständig seit Ausbau unserer Flottengesetze betonte „Risikogedanke" hat Englands Ueberlegenheit mehr und mehr herabgedrückt, so daß die Aufrechterhaltung der unbedingten englischen Naval Supremacy für die Zukunft unmöglich geworden ist.

Was England durch die Entfachung des Weltbrandes verhüten wollte, hat es dadurch beschleunigt; denn das Ende seiner Alleinherrschaft zur See ist gekommen. Nach zwanzig Kriegsmonaten ist England weniger denn je im Besitz der Herrschaft über alle Verbindungswege auf dem Meere. Seine Flußmündungen werden durch Minen gesperrt, seine Seehäfen bombardiert, seine Docks und Werften in Schutt und Asche gelegt, seine Flotte verkriecht sich, und wagen sich seine Schiffe hervor, so werden sie torpediert, torpediert in der Nordsee, im Süden Englands, Irlands, im Norden Irlands, in der Themsemündung, im Mittelmeer. Wo ist angesichts dieser Tatsachen die unbestrittene Verwendung seiner militärischen Machtmittel? — Seine Truppentransporte werden versenkt, die Frachtraumnot ist kaum noch zu steigern, die Preise für Nahrungs- und Genußmittel steigen derart bei den Briten, daß sie vielfach bei ihnen höher sind als bei uns. Und selbst unsere Verbindungswege zur See haben sie nicht gänzlich unterbrechen können. Ja, hätte England nicht das von ihm jetzt ausgeübte Piratentum einer nach den Regeln des Völkerrechts geleiteten Kriegführung vorgezogen, so hätte es seinen militärischen und moralischen Niedergang noch aufhalten können.

So aber werden weder seine Feinde noch seine Freunde und Verbündeten Englands Alleinherrschaft zur See mehr anerkennen. Nicht nur, daß es der Hilfe der verbündeten Flotten bedurfte, um unser siegreiches kleines, dem Material nach den Feinden unterlegenes Kreuzergeschwader zu vernichten, nicht nur die kühnen Fahrten unserer Hilfskreuzer, die die englische Riesenflotte nicht verhindern konnte, nicht nur das blamale Ende der Dardanellen-Expedition haben die Vorherrschaft Englands illusorisch gemacht. Das Ende der englischen Alleinherrschaft zur See hat das stolze Albion selbst herbeigeführt, als es seine Flagge vom Maste herunterholte und durch Hissen neutraler Flaggen seine Schiffe unter den Schutz der neutralen Staaten stellte, weil die eigene Flagge sie nicht mehr zu schützen vermochte.

Der wirklich Starke wird sich meist auf den Boden des Rechts stellen und nicht — wie England es macht — sich zum gemeinsten Seeräuber erniedrigen. So hat denn die Stunde für das perfide Albion geschlagen. Mag der Krieg ausgehen, wie er will, das Ende der englischen Alleinherrschaft zur See ist schon jetzt gekommen, es läßt sich weder aufhalten noch abwenden. Daran werden auch Englands silberne Kugeln nichts mehr zu ändern vermögen.

Eine deutsche Kautschukpflanze?

Im Promotheus weist Dr. J. Schiller auf eine Pflanze, eine Komposite, hin, die einige der meist angebauten tropischen Pflanzen an Kautschukgehalt übertrifft. Es ist dies der Rutenlattich, der im Elbtale bis nach Dresden, an der Donau ebenfalls ziemlich weit nach Westen aus der ungarischen und niederösterreichischen Ebene vordringt. Die zweijährige Pflanze kann auf geeignetem Boden eine Höhe von zwei Meter erreichen. In allen oberirdischen Teilen wie auch in der d